

Der Auswanderer.

von Wilhelm Scharr.

ih Gott! — achre aus meinen Gedanken auf, mir steht ein hübscher, kräftiger für ungnel! — Und er rückt mit id an dem grünen Fühlhute mit federstücken. Auswanderer, dem häßliche fremd find! — sage ich mir und n, durch seine läudliche Föschle- enehm berührt, auf unsere Weise Tag. —

würde jener junge Mann mir agen können, wenn ich nicht an ihm vorübergeil wäre, ihn gefragt hätte: „Woher- des Weges? Freund, was be- ich...“ Meine Blide schweie- den guten, alten Strom hin- hasten auf den freundlichen, schienenen Wiesen, die sich mit en sarten Venen grün schmücken. en Augenblicke hätte ich die isbreiten mögen, das Bild der lebend zu umfassen, aber Stadtväter streifen mich, den ner, schon so wie so verwunder- s. Ich fahre in meinem Bes- fort: „Dann — dann würde- sagt haben: Menschenkind, wie ch Dich um das Glück in der! Mich treiben die Verhältnisse ir blutet das Herz in wechem Romm, sag mir, daß Du ehst, daß Du mir nicht ganz bist, wie Du mich willst glau- en...“

einmal, junger Freund, ist's n Euch, die Heimath zu ver- Ihr seid auf dem Wege nach ! Darum brauch ich Euch nicht agen! — ie Mundwinkel des Burischen Er schlägt die Augen nieder, an, es wird seine Gründe ha- ne sie verläßt kein waderer Ge- Vaterland. I freilich, auch t die Heimath gern! — r liegt die Rechte des jungen derers in der meinen. Thränen n ihm in den Augen. ehe ihn neben mich auf den Sitz geht also nicht gern? —

Abends, als der Bursche in der Wirth- schaft ganz friedlich bei seinem Schop- pen gesessen, hat des Bergbauern Seyp mit ihm Handel getracht. Da ist es um sein Schlimmsten gekommen. Der Franz hat zum Meßer gegriffen und den Seyp durch den Arm geschlo- gen. Dafür hat der hohe Gerichtshof den Sünder volle sechs Monate in Obhut genommen. Und hernach, als der Franz wieder frei geworden ist, hat sein Dien- del ihn, den Todtschläger, nicht mehr gewollt.

„Lassen's gut sein! Bös hab' ich's nie gemeint, Herr, bös ganz gewiß nit!“ versichert mich Franz Steinbach, als ich die Gründe seines Fortganges erfahren habe. „Zwar hat mich die Schand' aus der Heimath getrieben, aber als ich nach München kommen bin, hat's mich halt doch gereut. Denn die Heimath, das weiß der liebe Herrgott, hab' ich zweifelte nicht daran, daß sie vor dem drohenden Einmarsch des Feindes geschützt seien. Hatten doch Verwandte, die in der Bourgogne leb- ten, sich zu ihrer Aufnahme gerne bereit erklärt. Eines Morgens — es war am Tage nach dem Geßicht bei Bruges — erhielten wir den Befehl, uns im Ein- marsch auf mein Heimathsdorf zurück- zuziehen und uns darin, mit der Aus- sicht auf einen baldigen Angriff, zu verdingen. Sie werden verstehen, als ich fürchtbaren Schreck ich empfand, wie ich bei unserer Ankunft Beide, Mutter und Schwester, in unserem al- ten Hause fand, überglücklich, mich wiederzusehen, aber sonst ganz ruhig und ohne eine Ahnung der Gefahren, die ihnen bevorstanden...“

„Franz,“ ich schüttle ihn derb, „wenn Ihr nur wollt, ich — ich könnte wohl etwas für Euch thun! Wenn Ihr drauf einseht: und bliebe ein waderer Bursche in Lande; denn ein waderer Bursche, Franz, der seid Ihr!...“ In der Haide — die kennt Ihr freilich nicht — die Haide ist ein Land ähnlich dem Euren, darum, weil die Luft in der Haide frisch und frei wie drohen auf Euren Armen weht, ihm nur ein bißel unähn- lich, weil's gar keine Berge hat. In der Haide zwischen Bremen und Ham- burg hab' ich einen Freund wohnen, bei dem schon manch einer Arbeit ge- funden hat, der mit sich und der Welt glaube fertig zu sein, weil er allerhand Dummheit beging. Arbeit giebt's dort in Hülle und Fülle. Und arbeiten, denk' ich, mögt Ihr, wenn Ihr dafür in der Heimath, in der lieben, großen, deutschen Heimath bleiben könnt! —

„Dreizehn auf Thräne rinn dem jungen Auswanderer über die Wangen. „Herr, arme — Arm' und Beine wie 'n Stier!“ Dabei klempt er die Aermel hoch und zeigt mir stolz die starken Mus- keln. „Run, mit Gott für König und Vaterland! Bleibt bei uns! Schlagt ein!“ —

Und Franz Steinbach — das weiß ich — hat's nimmer bereut, damals in meine Hand eingeschlagen zu haben. Jetzt arbeitet er schon seit Jahr und Tag bei meinem Freunde in der Haide. Wenn ich zu Besuch komme, pflegt der Gutspäcker mir regelmäßig meinen Schilling als Ruffcher auf den Bod zu legen. Denn unbekannt bin ich, als ich den Franz in der Heimath zurückgehal- ten habe, sein Lebensretter geworden. „Jener Segler, auf dem der junge Aus- wanderer hat fahren wollen, ist an der englischen Küste mit Mann und Maus untergegangen. —

sein beharrliches Schweigen zu belegen. Eines Tages, als ich schon nahe daran war, mein Vorhaben aufzugeben, er- zählte er mir plötzlich, als ginge ihm das Herz über, ohne innezuhalten, die folgende Geschichte, die ich mir vergesse- nen werde: „Sie halten mich für sehr alt?“ —

„So begann er. — So etwa fünfundsieb- zig, nicht wahr? Ich bin kaum sechzig. In dem Augenblick, da der Krieg gegen Deutschland ausbrach, war ich Kapitän bei den Jägern zu Fuß, und zählte ein- unddreißig Jahre. Nun rechnen Sie selbst nach. — Ich stamme aus den Vogesen, aus einem kleinen Dorfe nahe der Grenze. Bei Beginn des Krieges wohnten dort meine Mutter und meine Schwester, und obwohl mein Bataillon, das unter dem Befehle des Generals Gambriels stand, in derselben Gegend mandrirte, so hatte ich doch seit zwei Monaten keinerlei Nachricht von ihnen erhalten. Aber ich zweifelte nicht daran, daß sie vor dem drohenden Einmarsch des Feindes geschützt seien. Hatten doch Verwandte, die in der Bourgogne leb- ten, sich zu ihrer Aufnahme gerne bereit erklärt. Eines Morgens — es war am Tage nach dem Geßicht bei Bruges — erhielten wir den Befehl, uns im Ein- marsch auf mein Heimathsdorf zurück- zuziehen und uns darin, mit der Aus- sicht auf einen baldigen Angriff, zu verdingen. Sie werden verstehen, als ich fürchtbaren Schreck ich empfand, wie ich bei unserer Ankunft Beide, Mutter und Schwester, in unserem al- ten Hause fand, überglücklich, mich wiederzusehen, aber sonst ganz ruhig und ohne eine Ahnung der Gefahren, die ihnen bevorstanden...“

„Schnell hatte ich meine Anordnungen getroffen: der erste Zug hinter die Bar- rikade, unter dem Befehle meines Leutnants, eines tapferen Jungen, auf den ich mich verlassen konnte, — der zweite Zug weiter zurück, zur Befestigung der Fenster und zur Bewachung der Seiten- straßen, um zu vermeiden, daß wir umgangen würden. — Wir hatten kaum unsere Stellung eingenommen, als das Feuer bei den Vorposten anhub. Die Preußen rückten in der Uebermacht an, und die Unfrigen mußten zurückweichen. Der Sturm auf das Dorf begann. Neben meinem Leutnant hinter die Barrikade getauert, konnte ich meine Augen nicht von dem alten Hause ab- wenden, das da kaum hundert Meter entfernt von mir lag und das Liebste barg, was mir auf dieser Welt noch blieb. —

„Inzwischen näherte sich uns das Ge- wehrfeuer immer mehr und wurde bald dreilautend laut. Der Feind griff von drei Seiten gleichzeitig an. Mit furchtbaren Salven empfangen, setzte er tropfen seinen Vormarsch unauf- haltfam fort, die riesigen Verluste, die er erlitt, durch immer neue Kräfte er- setzend. Schritt um Schritt wich unsere dor- derste Linie zurück. Bald zeigten sich am Ausgange der Straße einige Helm- spitzen, dann noch mehr und immer mehr! Jetzt war die Reihe an uns, uns zu verteidigen. —

„Mit einem Sage stand ich an der Stelle des Leutnants. „Zur Salbe!“ wiederholte ich mit lauter, befehl- sgebender Stimme, welche die Ordnung sofort wiederherstellte. „Zweihundert Meter!“ — „Legt an!“ — Er konnte sein Kommando nicht vollenden, — eine Kugel traf ihn mitten in die Stirn und streckte ihn todt nieder. —

entgegen, die dem Anprall nicht Stand zu halten vermochte. — Das alles ging schneller vor sich, als ich es zu erzählen vermag. Im Laufem hatte ich mit dem Fuße zwei todt, von vielen Kugeln durchbohrte Frauentör- der berührt. Ich war trunken, bewußt- los, wahnfinnig. —

„Was sich dann ereignete, — ich weiß es nicht mehr! Ein einziger Gedante beherrschte mein Hirn: tödten und mich tödten lassen. — Ich schlug zu wie ein Toller! — Und gerade, weil ich den Tod suchte, wollte der Tod mich nicht! —

Der Kapitän hatte die letzten Worte mit dumpfer Stimme gesprochen, die wie ein Schlüchzen klang. Und ich sah zwei Thränen langsam seine Wangen hinabgleiten. Dann sagte er: „Nach dem Kriege habe ich meinen Abschied genommen. Heute, da ich mich Ihnen anvertraut habe, fühle ich die Last meines Kammers etwas weni- ger schwer...“

„Womit kann ich dienen, werthe Frau Müller?“ fragte Herr Blum, der Inhaber der Saamenhandlung Blum & Sohn, eine Frau in schwarzer Tracht mit dem Wittwenschleier. „Frau Müller verlangt Kefedasaamen. Mein seliger Mann,“ fügt die ge- sprächige Frau Müller erklärend hin- zu, „liebe Kefeda leidenschaftlich, und da will ich seine Lieblingspflanze mit eigener Hand auf seinen Grabhügel pflanzen.“

„Während Frau Müller im Anschluß an diese Erklärung sich über die Eigen- heiten ihres seligen Gatten in aus- giebigster Weise verbreitete, suchte Herr Blum das Verlangte heraus und legte ein Päckchen mit dem gewünschten Ke- fedasaamen auf den Ladentisch. Eben will Frau Müller dasselbe ergreifen, als die Thür sich öffnet und ihre Vusen- freundin Frau Schulze eintritt. Mit überfließender Zärtlichkeit begrüßen sich die beiden jungengewandten Damen, und während Herr Blum einige an- dere inzwischen eingetretene Kunden bedient, wendet sich sein Sohn an Frau Schulze mit der Frage nach ihrem Ge- bühr. Frau Schulze verlangt Radieschen- saamen. —

„Ich muß sehr bitten, werthe Frau — bei mir herrscht die peinlichste Ge- wissenhaftigkeit — kein Apotheker kann wachsamter sein, als wir — ich entsinne mich jetzt — ich selbst habe Sie bedient, und zwar ganz Ihrem Verlangen ent- sprechend.“

„Entschuldigen Sie, Frau Müller, hier scheint ein Irrthum zu Grunde zu liegen, der nicht uns zur Last fällt. Ich weiß, daß zur selben Zeit, da Sie von meinem Vater Kefedasaamen erliehen, Frau Schulze von mir Radieschen- saamen verlangte. Ohne Zweifel haben die Damen in Folge der lebhaften Unterhaltung, in die sie geriethen, die beiden Pakete mit dem Saamen ver- wechselt.“

„Roch hat Blum junior nicht ausge- sprochen, da wird die Thür aufge- rissen und herein stürzt mit unheil- schpangerem Antlitz Frau Schulze, in der Hand ein Gewächs schwingend, das die Anwesenden alsbald als Kefeda erkennen. —

„Da — da haben Sie Ihre Radieschen!“ ruft sie mit Nachdruck und wirft die Pflanze auf den Ladentisch, „essen Sie das Gewächs selbst, für Unsereinen ist das nichts!“

„Allo Sie sind es,“ zischt Frau Müller der Eingetretenen giftig ent- gegen, „die mein Päckchen mit Kefeda- saamen genommen und mir die lum- pigen Radieschen überlassen hat.“

„Was? Sie schimpfen mich eine Lügnerin? — Da haben Sie Ihre Kefeda zurück, Sie...“ und Frau Schulze rufft die Kefeda vom Ladentisch wieder an sich und wirft sie der Vusen- freundin a. D. in's Gesicht. —

„Und da haben Sie Ihre Radieschen, verzeihen Sie sie mit Gesundheit!“ kreischt Frau Müller und schlenkert mit sicherer Hand die Radieschen nach dem wüthenden Gegner. —

„Herr Blum verbittet es sich energisch, sein Vokal zu einem Schlachtfelde zu machen und weist die kämpfenden Frauen hinaus. Zähneknirschend räu- men die erbitterten Amazonen das Feld, und furchtbaren Groll im Herzen, gehen die ehemaligen Freundinnen als geschworene Widersacher auseinander; der vertauschte Kefeda- und Radieschen- saamen war für sie zum Saamen der Zwietracht geworden. —

„Herr Blum aber sah seine beiden alten Kunden nie mehr wieder. —

„Wie gut ist's, daß Natur nicht sagt, Ob sie sich plagt oder nicht sich plagt Bei all' dem Schönen, das sie schafft; Denn alles ist so weiserhaft.“

„Was ich sagen wollte — — Sie (unterbrechend): „Du hast über- haupt nichts zu sagen oder sagen zu wollen.“

„Wo kommt denn dieser Lüster hin?“ „Das ist ein Petroleumläubstichtien- gesellschafts - Vorstandsbearbeitungs- merktronleuchter.“

„Was? Mir nennen Sie Lichtscheu? wo id schon vier Mal bin wegen Brandstiftung verurteilt worden!“

„Aber ist denn der junge Mensch, welcher beständig an Ihrem Schreibtische sitzt?“

„Haben Sie bezüglich der Denkers- mähigkeit einen speziellen Wunsch?“